Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 45 (1951)

Heft: 1

Artikel: Die Begegnung : ein Weihnachtsmärchen. I., Die Sättigung ; II., Die Unternehmung ; III., Die Wendung ; IV., Die Begegnung

Autor: Heilbronner, Louis [Simplicius]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verändert. Wenn revolutionäre Ströme versiegt sind, vermag kein künstlicher Doktrinarismus sie ins Leben zu rufen. Der Glaube an den Gott aber, welcher auch das schier unüberwindliche Ungetüm nicht in Ewigkeit dauern läßt, dieser Glaube, der neue Fröhlichkeit und neue Traurigkeiten weckt, vermag ganz andere Ströme aufs neue fließen zu lassen. Revolutionen im alten Sinne werden es kaum sein. Für Europa jedenfalls scheint deren Zeit vorüber zu sein. In jedem Falle aber werden es geistige Ströme sein, und so sicher wie das Lebenselement des gegenrevolutionären Ungeheuers ein ungeistiges Element ist, so sicher ist das, was dieses Ungeheuer überwindet, eine geistige Kraft. Die Anpassung ist keine, die Furcht ist keine, der doktrinäre Haßt ist keine, die lieblose Kritik ist keine. Der Glaube aber, der die neuen Heiterkeiten und die neuen großen Traurigkeiten schenkt, ist eine, und zwar eine aus dem Geiste Gottes gewirkte und geschenkte geistige Kraft. *Bruno Balscheit.*

Die Begegnung

Ein Weihnachtsmärchen

Motto: «... let us beseech GOD to preserve us from the *arrogance of prosperity* and from *hazarding* the advantages we enjoy; for to merit His favors by *not abusing* them and finally to impart all His blessings to the whole family of mankind.»

Aufruf des Präsidenten George Washington, 1795.
Aus dem ersten Thanksgiving-Day.

I. Die Sättigung

Es war einmal ein Mann, der besaß viele Güter. Seine weiten Besitztümer waren fruchtbar und gesichert, da zwischen zwei schönen Seen gelegen. Unendlich viele fleißige Hände seiner Untergebenen brachten ständig reiche Bodenschätze heran, und die Leute folgten allem, was er sagte, aufs Wort, denn er gab ihnen, oder den meisten von ihnen, reichliches Essen und viele Bequemlichkeiten. Diese Vorteile bezahlten die Untergebenen gerne, ebenso die Vergnügungen, die ihnen gegen hohe Bezahlung und Abgabe ihres Lohnes geboten wurden, und auch dadurch wurde der Mann immer reicher und stolzer. Dabei war er von Natur gutherzig, aber er wollte, daß alle, die ärmer waren als er, genau so denken sollten wie er selbst.

So beherrschte Samuel (das war sein Name) infolge seines Reichtums und seiner großen Körperkraft und trotz seinen oft nur geringen Kenntnissen seine ganze Verwandtschaft. Dies war eine sehr große und weitverzweigte Familie, und deshalb bestand Samuel darauf, daß ein ständiger Familienrat auf seinem eigenen Grund und Boden zusammentrat

und viele Beratungen abhielt. Auf diese Weise wurden alle seine Unternehmungen von diesem Familienrat gutgeheißen, welchen er beherrschte. Manchmal zog er es vor, zweifelhaft scheinende Geschäfte unter dem Namen dieses Rates ausführen zu lassen, der dann, wenn etwas nicht nach Wunsch ausging, die Verantwortung *und* die Vorwürfe zu tragen hatte.

Aber meistens hatte er die Erfolge auf seiner Seite und glaubte, er sei überall ebenso geliebt und verehrt, wie ihm von denen eingeredet wurde, welche seine Hilfe gebrauchten. Er schrieb sein Gedeihen nur seinen Vorzügen zu, behauptete, daß Gott ihn deshalb belohne und ein persönliches Interesse an seinen Ländereien und deren Gedeihen nehme. Er wurde also übermütig, baute Türme, die bis an die Wolken reichten. Er lebte gut und wurde fett, und dabei verschwendeten er und seine Leute so vieles, daß manche seiner hungernden Nachbarn davon hätten ihr Leben fristen können.

Als er nicht mehr wußte, wohin mit all dem Überfluß, fing er an, Nachbarn von seinem Willen abhängig zu machen. Er wollte ihnen nicht nur seine guten Produkte, sondern auch seine Auffassungen aufzwingen, von denen er überzeugt war, daß sie unübertrefflich und in allem vorbildlich seien. Er redete zu seinen staunenden Zuhörern gerne von der Entwicklung und dem immer mehr fortschreitenden Fortschritt und daß man diesen – natürlich *zusammen* mit all den profitablen Produkten – den angrenzenden und auch den weiteren Nachbarn zugänglich machen müsse. Er nannte das seine *Mission*, die ihm gebiete, die andern nach seinem Muster umzuerziehen. Es störte ihn dabei nicht, daß er neben dem sogenannten Fortschritt eine ganze Menge veralteter Anschauungen und Lebensformen mit sich weiterschleppte, welche aus bereits versunkenen menschlichen Gesellschaften stammten.

II. Die Unternehmung

Am andern Ufer des sonnigen und friedlichen Sees wohnte ein Mann, der zwar viel weniger reich war, der aber noch umfangreichere Landgüter besaß. Dieser war ebenso herrschsüchtig wie unser Freund Samuel und glaubte ebenfalls, daß nur er immer recht habe. Auch er meinte, daß er bevorzugt und dazu ausersehen sei, eine besondere Mission zu vollbringen.

In vielem war Josephus (dies war sein Name) dadurch und deshalb stärker, weil er und alle seine Leute unter Entbehrungen immer mehr abgehärtet worden waren und nicht abhängig waren von dem Luxus und dem guten Leben. Auch seine Freunde und Nachbarn auf dieser Seite des Sees waren von der gleichen Einfachheit und einem unendlich geduldigen Fleiß. Sie hatten ihre Freude an den einfachen Dingen, die ihnen zugänglich waren.

Auf dieser, also ziemlich entfernten, andern Seite des Sees war einmal ein ziemlicher Streit entstanden zwischen zwei armen Pächtern. Als unser Samuel davon hörte, sagte er, das gehe natürlich nicht, daß diese Leute drüben ihren Streit alleine austragen und unter sich. Sie sind ja so nichtachtend zu mir, daß sie mich nicht einmal um *meinen* Rat ersucht haben, um dann nach *meinen* Richtlinien zu leben. Dann rief er mit laut verstärkter Stimme: «Also auf, ihr Boys, fahren wir hinüber und helfen dem einen, den andern zu verprügeln. Dann werden sie alle endlich Respekt vor uns bekommen und, nebenbei (oder hauptsächlich), dann werden wir mit diesen minderwertigen Leuten auch gute und mit der Zeit immer bessere Tauschgeschäfte machen können. Es ist das zwar wirklich eine recht zurückgebliebene Gesellschaft, was man schon daraus ersieht, daß sie ganz uralte und längst unmodern gewordene Bücher haben und unsere allermodernste Kulturhöhe eigentlich gar nicht verdienen. Aber: vielleicht haben sie schließlich doch manches, was auch wir gebrauchen können, und das werden wir uns dann mit vorteilhaften Tauschgeschäften schon holen.»

Vor allem wurden nun Samuels Untergebene mit allen möglichen Arten von Totschlagsinstrumenten ausgerüstet, um den andern ihre Überlegenheit und Vorzüge zu beweisen; und als Anführer wurde ihnen ein besonders kräftiger und verdienter Centurio gegeben; dieser hatte sich schon in vorhergegangenen Schlächtereien, die man damals Schlachten oder Schlachtfeste nannte, ausgezeichnet, er war geradezu eine Art Schlagetot, wie es der Riese Goliath gewesen sein mochte. Denn er ließ ebenso dröhnende Reden vernehmen, um die «Feinde» einzuschüchtern und seine Untergebenen zur größten Wildheit anzustacheln. Das war nötig, denn eigentlich waren es zu Hause ganz gutmütige und brave Leute gewesen. Nun aber wurde ihnen aufgetragen, die «Feinde» massenhaft zu töten, auch die Dörfer und Städte nicht zu schonen, in welchen vielleicht sich Feinde befanden.

So segelten sie denn in Mengen hinüber über den See, aßen gut und waren fröhlich. Denn zuerst ging alles nach Wunsch, und man mußte Respekt haben vor ihrer Körperkraft und ihrem Reichtum. Für jeden von ihnen, der getötet wurde, töteten sie ungefähr zehn der Feinde und freuten sich. Sie wendeten alle damals gebräuchlichen fortschrittlichen Künste an, um auf ganzen Flächen des Landes von oben her alles zu töten, zu zerstören und zu vernichten, was darunter war. Vom Himmel herab war das fast gefahrlos. Die Häuser und die Weinstöcke wurden zerstört ebenso wie die «Feinde» und die nicht geflüchteten Frauen und Kinder, deren Hütten verbrannten. Die Siegesmeldungen wurden im ganzen Bereich Samuels *mit Freude* aufgenommen, und sein Ansehen war wenn möglich noch gestiegen, ebenso wie das des kräftigen Centurios, der versprach, zum Fest der Wintergottheit siegreich wieder zu Hause zu sein.

III. Die Wendung

Aber dann kam eine große Überraschung. Eigentlich war es gar keine Überraschung, weil es von den einen immer gedroht worden war und von den andern immer befürchtet worden war:

Aus den dichten Urwäldern, welche an das Gebiet der Streitenden angrenzten, kamen ganze Mengen verwandter Bewohner herausgeströmt. Sie hatten eine Zeitlang den Eindringlingen zugesehen, sich in den Wäldern versammelt und waren in *dunklen* Nächten heranmarschiert. Das wurde ihnen als eine besonders heimtückische Handlungsweise von den Leuten Samuels sehr verübelt, und besonders der starke Mann, ihr Führer zum und zu den Schlachten, schimpfte furchtbar darüber und wohl mit Recht.

Seine Untergebenen, die das Schwert führten, wie er es ihnen als ihre «Obrigkeit» befohlen hatte, waren auch sehr böse auf eine solche Einmischung, denn sie vor allem hatten soeben nach Hause gehen wollen zu dem gewohnten guten Leben. Statt dessen sollten sie nun schmerzhafte Schläge ertragen, nach allem Aufwand von Strapazen und Mühe und Geld, das für diese nun nutzlose und erträgnislose Unternehmung geopfert worden war. Auch sie schimpften gegen die neue «Einmischung», wie sie es nannten, aber ebensosehr gegen ihre Schwert-Obrigkeit. Und zu Hause die vorher so zufriedenen Leute, denen es nie verboten worden war, zu schimpfen (denn das berührte Samuel und seine Räte sehr wenig und machte die Leute *frei*; wenigstens fühlten sie sich dann frei), also auch diese guten, fleißigen Leute schimpften. Und zwar auf alles. Auf ihre Obrigkeit mit dem Schwert, auf die bösen «Feinde», die sogar die eingedrungenen Feinde töteten, und besonders auf den großen Familienrat, der nun die ganze Verantwortung zu tragen hatte, weil er Samuels Drängen nachgegeben hatte. Es war eine große Verwirrung und Enttäuschung, und die verschiedensten weisen und weniger weisen Meinungen schwirrten durcheinander.

Dabei suchten sich diese guten, irregeführten Menschen ihre Angstgefühle auszureden, sie suchten sich mit Vergnügungen darüber zu betäuben, daß sie vielleicht bald einmal selbst ihre behaglichen Häuser auf einer kopflosen Flucht vor «Feinden» verlassen und fliehen müßten wie ihre armen Menschenbrüder auf der andern Seite des Sees ihre Hütten. Diese Angst trieb sie zum Festefeiern, zu den großen sportlichen Kampfspielen, zu den täglichen Darbietungen zum Schauen und Hören, wo ihnen als Ablenkung von dem, was wirklich vorging, vergnügter Unsinn dargeboten wurde als Speise, die nicht sättigt. Sie alle wollten ja nur leben, wie es von jeher die armen und die reichen Menschen wollten, besonders wenn sie für Phantome Ehrgeiziger und für die Vorteile Selbstsüchtiger in den Tod gehen sollten – immer angeblich zum Besten der kommenden Generationen. Auch diese kamen und gingen und mußten arbeiten und opfern und sterben mit bitterer Einlösung von Wechseln auf bessere

künftige Geschlechter, Zahlungsversprechungen, die aber *noch niemals* eingelöst wurden.

Der alte Moloch der heidnischen Ammoniter und Karthager, der menschenfressende eiserne Götze, der von schlauen Priestern angeheizt wurde und jährlich einige Kinder fraß – was war er doch für ein harmloses Spielzeug im Vergleich zu den Molochkolossen der Gegenwart. «. . . ihr Ringen, ihr Drohen und Bedrohtsein, ihr Aufstieg und Stürzen ist ein furchtbarer, menschenverschlingender Wahnsinn . . .»

Unser Samuel tobte vor Wut, denn es war das erste Mal, daß eine seiner Unternehmungen Mißerfolg hatte. Nicht nur, daß es diese so gering geschätzten Leute drüben waren, die ihm diesen Schlag versetzt hatten. Nicht nur, daß nun die ganzen Leute, die Verwandten und Freunde dieser Familien drüben zu bitteren Feinden gemacht worden waren, die alle die künftigen guten Tauschgeschäfte ablehnen würden. Nein, das Schlimmste war wieder nicht dieses Reale, sondern das *Phantom* des Ehrgeizes: daß er sich zum Zweck gütlicher Unterhandlungen mit dem Medizinmann dieses Stammes als Gleichberechtigter an einen Tisch setzen mußte, um ziemlich annehmbare Friedensbedingungen auszuhandeln und seine wertvollen Leute, soweit sie drüben noch Gefangene waren, freizubekommen. Es war das erste Mal, daß seine vielen Reichtümer abgelehnt und als nicht benötigt bezeichnet wurden. In seiner engeren Familie mehrten sich die Vorwürfe, und in dem großen Familienrat herrschten Angst und Verwirrung.

Überall wurden die schlechtesten Dinge und Absichten von dem «Feinde» behauptet und verbreitet, und drüben, auf dessen Seite, wie man hörte, war es nicht viel anders – alles war in gegenseitiger Furcht und Ängstlichkeit. Man hörte aber überall nur die klugen und so schlauen «Realisten» reden, die zwar jede kleine und große «Realität» sahen, welche vor ihrer Nase lag und auf die sie mit ihr stießen. Diese praktischen Leute sahen als «reale» Fragen meist nur den Profit und Mammon an, und *sie* gewannen in dem allgemeinen Durcheinander und der krisenhaften Erschütterung nur immer an Geld, an Macht und an Einfluß.

Aber sie alle sahen nicht und wollten nicht sehen die wirklichen, großen Realitäten. Wenn einzelne aufrechte Leute von diesen redeten, wurden sie nur belächelt oder beschimpft als Verräter, und man spottete über ihre «Ideale» und «Phantome». Dies sollte sich aber bald rächen, weil ihr Gott nicht mit sich spotten ließ und sich nicht mit Heucheleien betrügen ließ.

Auf jeden Fall waren es nur wenige von Samuels Leuten, die keine Furcht kannten. Einer meinte: «. . . als unsere Väter, deren Geburtstage wir noch mit guten Mahlzeiten feiern, dieses Land bebauten, waren wir eine bescheidene und mutige Familie. Aber jetzt schauen wir jeden Abend zitternd unter die Betten, ob kein ‚Feind' darunter versteckt ist.» Aber er, und wer immer ihm zustimmte, wurde als «Verräter» bezeichnet,

denn es war nicht einträglich und auch nicht bequem, auf sie zu hören; so wurde er von der Menge gesteinigt, denn die täglichen Sturzfluten von sich widersprechenden Ungereimtheiten erschienen den Leuten bekömmlicher. So suchten sie «Sicherheit» auf falschen Wegen.

Es galt sogar als unanständig unter den Leuten Samuels, daran zu erinnern, daß ganz kurz vorher der mächtige Mann, den sie erwählt hatten, um für sie zu wachen, ein Wahnsinniger gewesen war. Dieser war es gewesen, der mit seinen drohenden Reden alle, auch die entfernteren Nachbarn, ständig geärgert und gereizt hatte. Dann wurde er endlich eingesperrt und stürzte sich aus Angst selbst zu Tode, mit dem Rufe: «Der Feind kommt!»

Aber dort auf der andern Seite hatte sich nicht das geringste gerührt, es war der Wahn eines Kranken gewesen . . .

IV. Die Begegnung

Aber dort drüben, wo einige Flüsse in Tälern dem großen See zuströmten, wo leere Gebirge von Schneestürmen gepeitscht wurden, die das Holz der armen Wälder zerbrachen, lagen sich die schwer bewaffneten «Feinde» fast erfroren gegenüber. Die Leute Samuels in geringerer Zahl, aber gut mit allem Luxus ausgerüstet, die andern in erdrückender Mehrzahl und an alle Entbehrungen gewohnt. Sie hatten gegenseitig Angst und waren *deshalb* tapfer, um nicht getötet zu werden. So lagen sie zeitweise, um sich zu beobachten.

Da kam den Talweg herauf etwas ganz Erstaunliches, lange nicht Gesehenes: ein ruhig auf dem Saumpfad im Schnee dahinwandelnder Mann, der aber keinerlei Waffen trug und dessen langes, wallendes Kleid auch keine solchen zu verbergen schien. Sein stiller, wie nach innen schauender Blick schien nicht einmal die Gefahr der drohenden Waffen rechts und links zu beachten. Und als er ganz nahe und zwischen den Reihen der Soldaten war, sagte er nur ganz einfach und mit klingender Stimme:

«Salem, Friede sei mit euch!»

Das verwunderte alle sehr, und es kamen eine Anzahl Krieger von der einen Seite und eine Anzahl von der andern Seite herab und zu ihm hin, denn sie alle hatten Furcht vor Spionen. Auf solche zu achten, war ihnen immer ganz besonders eingeredet worden. Und sie fragten ihn nach seinem Namen und nach seinen Papieren. (Gegenseitig beachteten sie sich aber gar nicht mehr.)

Er aber fragte nur: «*Kennt ihr mich nicht?*»

Da schüttelten alle den Kopf und sagten: «Nein, wir kennen dich nicht. Aber du bist sicher ein gefährlicher Verbrecher und *Umstürzler*, und man sollte dich töten. Also, wer bist du?»

Da lächelte der Mann, unendlich fein und wie in ganz fernen Erinnerungen. Und dann sagte er mit seiner sanften klingenden Stimme,

die jeden einzelnen der rauhen Männer merkwürdigerweise an seine Kindheit und an die Stimme seiner Mutter erinnerte (wo immer dies auch gewesen sein mochte):

«Ich glaube es wohl, und ich sehe es wohl, liebe Freunde, daß ihr mich *nicht* kennt. Denn:
Ich bin die Liebe, die ihr aus euren Herzen gerissen habt.
Ich bin der Verkünder der Wahrheit, die ihr nicht erkennen und nicht sehen wollet.
Ich bin der Weinstock, den ihr zerstört habt, und
Ich bin das Kind, das ihr so vielmals hier in diesem Land und überall gemordet habt.
Ich bin der gleiche wie euer «Feind», den ihr lieben sollt wie euch selbst, denn
Ich bin der, welcher seinem eigenen Verteidiger gebot: Stecke das Schwert weg an seinen Ort. Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.»

So sprach er zu den armen Soldaten, welche von schlauen Kräften aus dem Hintergrund aufeinander gehetzt worden waren wie Bluthunde, und die nun mit erhobenen Händen (denn ihre Waffen hatten sie schon stille auf die Erde gelegt) fragten: «Aber was sollen wir denn tun? Sage es uns, denn wir glauben dir und der *neuen Botschaft*, die du uns da bringst und verkündest.»

Er aber antwortete: «Wem ihr euch als Knechte hingebt, dessen Knechte seid ihr. Entweder als Knechte der Sünde zum Tode oder als Knechte des Gehorsams zur *Gerechtigkeit*.»

Da sprachen die einen zu ihm: «Wir haben uns bisher *nicht* als Knechte angesehen, denn wir haben doch die Freiheit, wenigstens der Rede und der Personen, wenn auch wohl manches ungerecht sein mag; das ist eben nun einmal so, und wie soll deine erwähnte Gerechtigkeit kommen?»

Und die von der andern Seite sagten zu ihm: «Wir haben uns bisher *immer* als Knechte des Gehorsams angesehen, und unser großer Freund und Aufseher Josephus sagt es uns auch immer, daß wir die Gerechtigkeit haben, wenn auch wohl manches unfrei sein mag. Aber das ist eben nun einmal so.»

Da lächelte der Fremde, Unbekannte, denn er hatte ihnen seinen Namen nicht genannt, und ohne den Namen war er ihnen unbekannt; und er sprach:

«Ihr Freunde und Brüder, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Und nun, setzet euch zusammen und teilet gemeinsam euer Brot und trinket gemeinsam euren Wein im Frieden Gottes. Nie mehr sollet ihr euch gegenseitig Teufel sein und nicht arme Verblendete, die sich gegenseitig mit vergifteten Teufelswaffen morden. Seiet einander Brüder, ein jeder sage vom andern «ecce

homo». Und bescheidet euch, ein jeder innerhalb der Grenzen, in die mein Vater euch gestellt hat; dann werde ich euch wiedersehen, und ihr werdet mich kennen. Denn die rechte und gerechte Ordnung Gottes ist der Friede.

Dann werdet ihr in Gerechtigkeit *und* Freiheit leben.

Dann werdet ihr nach der Wahrheit dürsten, und sie wird euch aufgeschlossen werden.

Dann werdet ihr nicht Kinder zeugen für frühen Tod, denn ihr werdet den Frieden zu eurer Obrigkeit machen und die Gerechtigkeit zu eurer Regierung.

Dann werdet ihr nicht mehr mit eurem Blute wieder gutzumachen haben, was andere verschuldet haben, denn *ich* tat das für euch alle.

Dann müßt ihr nicht mehr voreinander Angst und Mißtrauen haben und wie die Kinder im Dunkeln aus Angst Lärm machen und gegen ihre Phantome jeden zu Hilfe rufen.

Dann braucht ihr alle euch nicht mehr zu beklagen über «Prestigeverlust», denn ihr werdet alle eure Schlachtenlenker mit ihrem Prestige unschädlich gemacht haben, und sie werden das Reisfeld und den Weinberg umgraben.

Dann müßt ihr nicht mehr die Pfennige von Schulkindern sammeln für verstümmelte Krieger und nicht mehr täglich ungeheure Reichtümer der Länder verschleudern für Vernichtung.

Dann müssen nicht mehr eure Heere in der «feindlichen» Hauptstadt inmitten rauchender Ruinen und zerfetzter Einwohner Gott für den sogenannten «Sieg» danken und unter dem Befehl des Schlachtenlenkers das Unser Vater beten, dem solches ein Greuel ist.

Dann werdet ihr auch nicht mehr in andern Ländern die Armen abschlachten und nicht mehr in euren eigenen Ländern nur die Armen schwer arbeiten und schöne Häuser bauen lassen, in denen sie selbst nie wohnen dürfen, sondern was ihre Hände erarbeiten, das sollen sie auch verzehren dürfen.

So lebet nach dem Willen dessen, der mich zu euch gesandt hat, denn mit welchem Maße ihr messet, werdet auch ihr gemessen werden.» Und dann, mit einem Blick voller Trauer, verschwand der *Unbekannte*.

Da zerbrachen sie alle die boshaften Zerstörungswerkzeuge, denn sie waren gegen ihre schlauen Tyrannen *sehend* geworden. Ein jeder ging an seine friedliche Arbeit und um das Zerstörte wieder aufzubauen und die Wunden zu heilen.

So lebten sie endlich in Frieden, der seltsamen Begegnung gedenkend. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. (Denn – es ist ein *Märchen!*)

Simplicius.